

Schönheit hinter der hässlichen Fassade

Von Frank Weiffen, 23.01.11, 16:56h

Theaterregisseur Hanfried Schüttler hat sich daran gemacht, Rainer Maria Rilkes weitgehend unbekanntes Gedicht „Die weiße Fürstin“ auf die Bühne zu bringen. Am Samstag war Uraufführung im Erholungshaus.



Marie Simone Bascoul als weiße Fürstin und die rothaarige Fiona Metscher als deren Schwester Monna Lara. (Bild: Pedro Malinowski)

Wiesdorf - Manchmal ist es mit einem Theaterstück wie mit einem guten Musikalbum, das keinen Ohrwurm enthält, der einen sofort anspricht: Es macht dem Hörer das Leben schwer. Aber sobald er sich an der Musik reibt, auf Nuancen achtet, erkennt er die Schönheit hinter der hässlichen Fassade. Theaterregisseur Hanfried Schüttler hat sich nun daran gemacht, Rainer Maria Rilkes weitgehend unbekanntes Gedicht „Die weiße Fürstin“ auf die Bühne zu bringen. Dieses Stück Literatur ist für das traditionelle Verständnis von Lyrik geradezu chaotisch. Und vor der Uraufführung am Samstag im Erholungshaus dürfte sich manch einer gesagt haben, wie abwegig diese Idee doch ist.

Aber Schüttler und seine Darsteller bewiesen bereits während der Generalprobe am Tag zuvor, dass auch einer wie Rilke - für viele Freunde deutscher Literatur nicht gerade ein Liebling - im Schauspiel durchaus etwas taugt. Das Gedicht über eine adligen Dame, die kurz davor steht, nach jahrelanger Trennung die Liebe ihres Lebens wiederzusehen und inmitten einer von Seuchen und Tod heimgesuchten Stadt doch scheitert mit diesem romantischen Traum, ist gespickt mit verzwickter Rhetorik. Es ist in Teilen beinahe unverständlich, wartet mit einem wahren Wirrwarr an Reimschemata auf und hält sich an keine Konvention. „Die weiße Fürstin“ ist schlichtweg ein Gerippe von Lyrik.

Aber speziell Marie Simone Bascoul als gleichsam stolze wie melancholische und am Ende sprichwörtlich den Boden unter den Füßen verlierende Fürstin sowie ihr Pendant, die rothaarige Fiona Metscher als Fürstenschwester, gaben dem Chaos Ordnung. Sie gaben ihm, was noch viel wichtiger war, ein Gesicht. Und dieses zog unweigerlich in eine Handlung ohne klassisches „Happy-End“ hinein.

Untermalt von famoser Musik

Die Dramatik und Tragik in Rilkes Sätzen wurden durch Mimik und Sprache der Darsteller zur Poesie. Hinzu kam die famose Musik des Signum-Quartetts, die das alles untermalte. Sie war gleichberechtigter, unverzichtbarer Teil der Inszenierung. Wie ein guter Filmsoundtrack umwaberten die gefühlvollen Kompositionen des jungen, von Bayer geförderten Ensembles das Geschehen und trugen zur dichten Atmosphäre bei.

Die Kulturabteilung Bayers wolle mit dieser Inszenierung ihren neu eingeschlagenen Weg des Experimentierens fortsetzen - so war es zu lesen im Programmheft zur „Weißen Fürstin“. Und in diesem Fall hat sich der Weg gelohnt: Die Zuschauer in Leverkusen bekamen als erste ein gleichsam vergessenes wie verkanntes Kleinod eines geachteten jedoch nicht geliebten Autors zu sehen, mit dem eine Auseinandersetzung absolut lohnt.